Tagungsbericht / Conference report

Marc Strotmann*

Leibliche Interaktion. Phänomenologische Annährungen an einen soziologischen Grundbegriff

3. Jahrestagung des „Interdisziplinären Arbeitskreises Phänomenologien und Soziologie“ (IAPS), 29.–29. Juni 2018, Goethe-Universität Frankfurt am Main

Embodied Interaction. Phenomenological Approaches to a Basic Sociological Concept

3. Annual meeting of the „Interdisciplinary Work Group on Phenomenologies and Sociology“ (IAPS), 28.–29. June 2018, Goethe-University Frankfurt am Main

DOI 10.1515/sug-2018-0015

Der seit 2016 bestehende *Interdisziplinäre Arbeitskreis Phänomenologien und Soziologie (IAPS)* widmet sich dezidiert dem Anliegen, eine phänomenologisch inspirierte Soziologie um Dimensionen jenseits ihrer Grundpfeiler eines an Husserl und Schütz angelehnten Fundaments lebens- und alltagsweltlicher Konzeptionen zu erweitern. Keineswegs verbindet sich hiermit eine Absetzung, sondern ein Einbezug *anderer* Phänomenologien, deren Grenzen nicht im Vorfeld ausgezeichnet sind. Es ist gerade die Vielfalt phänomenologischer Forschung, derer es sich anzunehmen gilt und die in ihrer Mannigfaltigkeit in ein positives Resonanzverhältnis versetzt werden soll. Dass sich hierbei sowohl theoretischer

***Marc Strotmann, M. A.**: Goethe-Universtität Frankfurt am Main, Gesellschaftswissenschaften, Theodor-W.-Adorno-Platz 6, 60323 Frankfurt am Main, E-Mail: Strotmann@em.uni-frankfurt.de

Anspruch als auch empirische Forschung in einer Region des Unverfügbaren oder Unmittelbaren verknoten, gründet *einerseits* darin, eine Pluralität einander nahe stehender und dennoch divergenter Ansätze zu entfalten, die *andererseits* in Anschlag gebracht werden, um Phänomenen nachzuspüren, welche sich einer theoretischen Überformung und vereindeutigenden Sprechweise entziehen.

Als paradigmatisch hierfür kann das im Zentrum der in Frankfurt am Main veranstalteten 3. Tagung des Arbeitskreises stehende Thema der *leiblichen Interaktion* als soziologischem Grundbegriff angesehen werden. Als ein relevanter Topos eigne sich dieser exemplarisch dafür, wie Organisator *Robert Gugutzer (Frankfurt am Main)* in seiner Begrüßung betonte, aufzuweisen, was eine phänomenologische Soziologie zu fassen im Stande sei. Gleichermaßen führe es an eine Problematik der klassischen Phänomenologie Schütz'scher Provenienz, den Leib in seinen Bedeutungskomponenten analytisch zu berücksichtigen. In dieser tauche leibliche Interaktion lediglich als eine Spielart nebst anderen auf und verpasse es somit, Zwischenleiblichkeit als Konstituente sozialer Interaktionen ernst zu nehmen.

Demgegenüber argumentierte *Aida Bosch (Erlangen)* in ihrem Eröffnungsvortrag dafür, die sinnliche Wechselwirkung als kleinste Einheit des Sozialen aufzugreifen. Sie plädierte dabei für eine produktive Umkehrung, um eine Soziologie der Sinne zu instantiieren: Anstatt einem Misstrauen gegenüber der sinnlichen Wahrnehmung aufgrund ihrer Anfälligkeit zur Täuschung zu verfallen – eine wiederkehrende Diffamation innerhalb der westlichen Philosophie einsetzend mit Platons Höhlengleichnis –, kann die Möglichkeit der Täuschung als eine Leistungsfähigkeit der Sinne gedeutet werden, die Formen der Aufmerksamkeit und Selbstreflexivität affiziert. Ausgehend von dieser Wendung verfolgte Bosch eine konzise Lesart der verschiedenen Sinnesleistungen nach Simmel, Plessner und Schmitz, die sie abschließend in einer Re-Thematisierung des Begriffs der Präsenz zusammenfasste und exemplarisch mit einer Taiji-Schwertkunst-Performance demonstrierte. *Alexander Schmidl (Erlangen)* befragte die Präsenz in der Abwesenheit sozialer Beziehungen. Es handle sich um Formen der Interaktionen, in der die Sozialpartner_innen einander nicht unmittelbar vis-à-vis begegnen, etwa dem Kennenlernen auf Online-Partnerbörsen oder dem gemeinsamen Agieren in Online-Rollenspielen. Im Ausgang der von Simmel beschriebenen Leistungsdifferenz der Sinne und bezugnehmend auf Don Ihdes postphänomenologische Konzeption vermittelter Weltbeziehungen verwies Schmidl darauf, dass entgegen den interaktionstheoretischen Überlegungen bei Schütz und Goffman eine Face-to-Face Relation nicht als exklusive Bedingung der Möglichkeit eines leiblich intensiven Erlebens des Anderen vorausgesetzt werden müsse. Instruktiv hierfür sei die Konnotation eines komplementären Verhältnisses der Sinne zueinander, welche einander ergänzen und für einander einspringen,– und zusätzlich im

Zusammenspiel mit technologischen Medien situativ die Vermittlungsinstanzen sozialer Beziehungen generieren. *Katharina Block (Oldenburg)* fokussierte sich auf eine Explikation von Ordnung in der Interaktion zwischen Leib und Ding, Mensch und Technik. Konkreter schlug sie eine Perspektivenverschiebung vor, die das Bezugsproblem soziologischer Theoretisierung von der Sichtbarmachung gelingender und praktisch sich realisierender Verweisungszusammenhänge, in die Leib-Relationen eingebettet sind, auf Konstellationen der Widerständigkeit und drohenden Unverfügbarkeit eben jener Ordnung verlagert, die diese erst ermöglicht. Solch ein methodologischer Drift würde beispielhaft eine soziologische Re-Formulierung der postphänomenologischen Beschreibungsweise von vermittelnden Leib-Technik-Bezügen – wie sie prominent in der Technikphilosophie Don Ihdes formuliert ist – erlauben, sodass diese um eine Drittenkonstellation erweitert werden könne. Die Zerstreuung einer praktischen Transparenz, durch die Technik bzw. Dinge in ihrem alltäglichen Gebrauch nicht vom Leib unterschieden werden können – *embodied things* in der Terminologie Ihdes –, verweise somit nicht auf eine zuvor unterdrückte und unsichtbar gemachte *thing-power*, sondern auf eine aufscheinende Fragilität stabilisierender Ordnung, wodurch sich Gelegenheiten ihres Wandels ereignen.

Nachdem die ersten drei Vorträge ihren Schwerpunkt auf konzeptionelle Betrachtungen legten, verknüpften die folgenden zwei Beiträge ihre theoretische Stoßrichtung in konstitutiver Nähe zu eigenen empirischen Fallstudien. *Christina Bert (Mainz)* rekonstruierte die innerhalb der spirituellen Szene unter dem Etikett der „Jenseitsreisen" kursierende rituelle Interaktion, in denen die daran Partizipierenden durch die Beschwörung eines Mediums Kontakt zur jenseitigen Welt suchen. Sie stellte dabei heraus, dass im Zuge *leiblicher Kommunikation* die Verstorbenen – als körperlich Abwesende – für die Teilnehmer – als leiblich Anwesende – erfahrbar und als sozial adressierbare Entitäten wahrnehmbar werden. Der verwendete Kommunikationsbegriff intendiere in seiner Anlehnung an die *Neue Phänomenologie* ein heterogenes Verständnis, an dem drei Aspekte auffallen: Er erweitere *erstens* die Formen der Verständigungsprozesse um Übertragungen, die nicht genuin an einen signifikanten Symbolgebrauch gebunden scheinen, insofern darüber hinaus leibliche Indienstnahmen einbezogen werden. *Zweitens* sei die zu befragende Dialogizität nicht exklusiv für leibliche Instanzen reserviert. Mit dem Begriff der *Einleibung* seien gleichermaßen Austauschverhältnisse zwischen menschlichen und nicht-menschlichen bzw. leiblichen und nichtleiblichen Entitäten inbegriffen. *Drittens* weise das Konzept der Einleibung auf eine Differenz kontrastierender Perzeptionsweisen hin, die durch verschiedene expressive Ausdrucksweisen eine Unterscheidung affektiver Betroffenheitsgrade konkretisiert. Bert resümierte hieraus, dass soziologische Forschungen in Hinsicht auf die Akzentuierung der sozialen Relevanz leiblicher Gefühle sowie der

Bereitstellung empirienaher Begriffe von der Neuen Phänomenologie profitieren könnten. *Michael Staack (Frankfurt am Main)* visierte in seinem Vortrag eine Konturierung von *Rhythmus* als einem in der soziologischen Theoriebildung unterschätzten Vermittlungselement zwischen Leib und Interaktion an, illustrierend am Sparring-Training des Kampfsports „Mixed Martial Arts", in dessen Einfügung die Kämpfenden potenziell eine überwältigende Ergriffenheit des eigenen Tuns erleben. Mit Referenz auf Hans Gumbrecht gewähre eine phänomenale Bestimmung von Rhythmus und rhythmisierter Interaktion, eine umfassendere Attraktion leiblicher Qualitäten in den Blick zu bekommen. Diese reduziere sich nicht auf einen affektiven Anstoß, wie sie rituellen und zeremoniellen Praktiken zugewiesen werden, sondern rekurriere darüber hinausgehend auf gedächtnisstützende und koordinierende Funktionen. Entgegen einem Modus strukturgebender und routinisierter habitueller Inkorporierungen effektuiere die rhythmische Bewegungsgestaltung ein spezifisches Erleben, dem Staack zwei Dimensionen zuordnete: *einerseits* die Qualität einer Passionierung als einem Erlernen leiblicher Kontrollabgabe an einen sich in den Leib einschreibenden Rhythmus. *Andererseits* eine Weise der Passivierung, welche es ermögliche, das eigene Tun als automatisiert oder gar fremdgesteuert zu erleben, um instantan von dieser gestaltgebenden Schließung ergriffen zu werden.

Der am zweiten Tag eröffnete dritte thematische Block wendete sich verstärkt einem phänomenologischen Denker zu, welcher bereits Eingang in kulturwissenschaftliche Diskurse erfuhr, allerdings erst eine marginale Rezeption innerhalb der Soziologie für sich beanspruchen kann: die weitläufigen Ausarbeitungen Bernhard Waldenfels zu einer responsiven Phänomenologie. Den Anfang setzte *Selin Gerlek (Hagen)*, die mit Bezug auf Merleau-Ponty und Waldenfels dafür plädierte, soziale Interaktionen vom Medium des *fungierenden Leibes* her zu denken. Damit einher gehe eine Prämierung der Ebene der *Zwischenleiblichkeit*, die einen Rückfall in subjekttheoretische Konzeptionen Vorschub leistet, da es sich um leibliche Verflechtungen handelt, welche eine Relation zwischen Selbst und Anderen initiieren. Wiederum verpflichte die Annahme der Leibgebundenheit, will sie nicht ihren Anspruch von vornherein unterlaufen, einer Anerkennung und Herausstellung eines passiv-pathischen Modus der Erfahrung, der für die grundlegende leibliche Responsivität, Vulnerabilität und Habitualität sensibilisiere. Gerlek ging in ihren Überlegungen noch über diese zunächst vornehmlich begrifflichen Bestimmungen hinaus, insofern sie auf das insbesondere empirisch auszulotende Spannungsverhältnis insistierte, wie ein angemessenes Sprechen über den Leib vorstellbar sei, sofern dessen Entzugscharakter nicht einkassiert oder durch einen Kategorienfehler mit dem Körper verwechselt werden solle. In dessen Folge skizzierte sie die von Thomas Bedorf vorgeschlagene Denkfigur der *korporalen Differenz*, um zwischen zwei widerstreitenden Bewegungen zu unter-

scheiden, die es gleichsam als Gegenstand zu berücksichtigen gelte: dem *Entzugsmoment des Leibes* sowie dem *imaginären Vorgriff* als spezifisches Sprechen über Leiblichkeit, dem ein Moment der Nachträglichkeit inhärent ist. *Dominik Feith (Frankfurt am Main)* bezifferte in seinem Vortrag eine untergründige Unschärfe innerhalb der Interaktionstheorie Goffman's, die in ihrer aufzuzeigenden Indeterminiertheit für eine leibphänomenologische Re-Lektüre prädestiniert sei. So konzentrieren sich dessen empirische Analysen vordergründig auf die Materialität interaktiver Praktiken in den Dimensionen von Performanz und Raum, die in Rückgriff auf eine zu bestimmende situative Grundeinheit als relativ eigenständiger Integrationsebene der vis-à-vis Interaktion gerahmt werden. Allerdings setze Goffman dafür gleichzeitig mit einem Bereich wechselseitiger Wahrnehmung zwischen den Teilnehmenden sowie einem affektiv angemessenem Engagement der Interaktanten für das Gelingen der Interaktion zwei Ebenen leiblichen Erlebens voraus, die in seinem Begriffsinventarium keine weiterführende Entsprechung finden. Feith erkannte in den Konzepten Waldenfels' der *Koaffektion* und *Koattentionalität* zwei leibgebundene Tiefenschichten, die die herausgearbeiteten Leerstellen soziologischer Interaktionstheorie phänomenologisch fundieren und sie ergänzend für außer-ordentliche Konstellationen präparieren. Jedoch offenbare der reflexiv eingelegte Rückweg empirische wie theoretische Unwägbarkeiten, da noch ausstehe, wie ein angemessenes Sprechen über vorprädikative Formen leiblichen Erlebens grundiert werden können. *Claudia Peter (Frankfurt am Main)* rückte mit dem Begriff des *Widerfahrnis* die Ereignishaftigkeit passiv-pathischer Erfahrungsmodi in den Mittelpunkt, die in ihrer Vielgestalt das Spätwerk Waldenfels' dominieren und wiederkehrend heimsuchen. Allerdings sei eine solche Hinwendung zu Sinnkonfigurationen der Fremdheit und deregulativen Andersheit, welche zunächst Regionen des Unerwarteten, des Unvorhergesehen und Widrigen durchschreiten, nicht identisch mit einer entgrenzenden Heteronomie. Peter unterstrich, dass Widerfahrnisse sich different artikulieren, Negativität *und* Positivität mit sich führen und in ihnen erst die Wirkung einer nachträglichen Erfahrung inne wohnt. Diese Ungleichzeitigkeit verbinde sich mit einem – in der Waldenfels'schen Konnotation – unhintergehbaren Anspruch auf eine Antwort, die als *Diastase* eine eigenständige Ereignishaftigkeit ausweist. An dieser Passage sei der Grundzug einer Philosophie der Responsivität zu kennzeichnen, die Sinnstiftungsprozesse als Antwortweisen auf ein Widerfahrnis auffasst, welches vermittelt durch das Medium des Leibes jemanden trifft, auf jemanden einwirkt. Die darin sich äußernden Erfahrungen bewahren Spuren der Fremdheit und Andersheit, die auf ihren irreduziblen Charakter als Ereignis hinlenken.

Den Schlusspunkt der Tagung markierten zwei Vorträge, die Formen leiblicher Interaktion im Spiegel ihrer Vorgegebenheit als sozialer Gründungsszene

befragten. *Joachim Fischer (Dresden)* stellte die von ihm vorgeschlagene *Phänomenologie der Kohabitation* zur Diskussion, als einer leiblichen Interaktion, die sich dem konsensuellen Begriffsinstrumentarium der Soziologie entziehe. Dabei ließen sich in der Basisbegrifflichkeit kanonischer Autoren des Fachs – etwa Durkheim, Simmel und Plessner – implizite Anspielungen und indirekte Einbeziehungen vorfinden, die die Spontaneität sowie den Akt des Überlassens und der Hingabe innerhalb genuin sexuell-erotischer leiblicher Interaktionen mit antreffen oder gar einfordern. Insofern Fischer in einem zweiten Schritt das Sozialverhältnis der Kohabitation dadurch charakterisierte, dass sich dieses innerhalb der Verhüllung des Privatraumes vollziehe und somit in seiner exkludierenden dyadischen Struktur ein Ärgernis öffentlicher Ordnungsgewalt implementiere, verortete er dieses im Kandidatenkreis sozialer Urszenen, an die sich sozialtheoretische Anfänge zu richten hätten. *Volker Schürmann (Köln)* kritisierte den Begriff *Interaktion* in seiner Gültigkeit für die soziologische Theorie, da dieser – obgleich seiner Variabilität und differenten Belegungen – kontinuierlich eine duale Struktur verstetige, selbst noch unter Anrufung eines dritten Akteurs. Die Austreibung dieses atomistischen Wiedergängers sei durch die Berücksichtigung einer *Medialität bzw. Triplizität* zu leisten, die den Dritten in seiner Repräsentationsweise als vermittelnder Instanz figuriert. Diese Bezugnahme gelte gleichfalls für Konzeptionen leiblicher Interaktionen, die – entgegen aversiver Thematisierungen in Abgrenzung zu bewusstseinslogischen und sprachlich vermittelten Handlungsmodellen – nicht als präreflexive oder unmittelbare Wechselbeziehungen zu kategorisieren seien. Schürmann warb im Ausgang einer Verankerung medialer Triplizität für eine Unterscheidung zwischen vermittelter Unmittelbarkeit und vermittelter Vermitteltheit, womit der Sphäre der Leiblichkeit eine spezifische Form der Reflexivität zugedacht wird.

Die Beiträge der Tagungen verdeutlichten die analytische Reichhaltigkeit phänomenologischer Zugänge auf leibliche Dimensionen sozialer Interaktion, um diese gleichermaßen in ihrer Spektralität aufzufächern. In dieser Hinsicht verwiesen die vorgestellten Überlegungen und daran anschließenden Diskussionen zu den konzeptionellen Bestimmungen von Präsenz, fragiler Ordnung sowie Widerfahrnis – wobei diese Auswahl bereits einer Selektivität unterliegt – auf die Komplexität leiblicher Interaktionen, die sich weder durch die Beschränkung auf face-to-face Situationen und verbalisierungsförmige Äußerungseinheiten verknappen noch durch den bloßen Rekurs auf die dinghaften Eigenschaften von Materialität korrigieren lassen. Darüber hinaus zeugte die Tagung selbst von der Relevanz, nicht nur den Gegenstand der Forschung für Phänomene zu eröffnen, die den Ortsraum körperlicher Anwesenheit überschreiten, sondern diese Erweiterung der Räumlichkeit, Mitteilbarkeit und Affizierbarkeit ebenfalls auf die eigene Praxis zu beziehen. Denn neben den knapp 50 Teilnehmer_innen vor Ort

ermöglichte eine eingerichtete Videoübertragung die leiblich spürbare Anwesenheit und technisch-vermittelte Interaktion weiterer Teilnehmer_innen, denen es nicht möglich war, nach Frankfurt zu kommen.